

Selbstkonzept

1. Begriff und Bedeutung von ‚Selbstkonzept‘

Obgleich es seit langem Überlegungen zum „Selbst“ gegeben hat (z. B. bei W. James, G. H. Mead, G. W. Allport), kann man erst seit den 60er Jahren dieses Jahrhunderts von einer intensiven psychologischen Beschäftigung mit „Selbst“ und „Selbstkonzept“ sprechen. Dabei kann oft der Eindruck entstehen, daß es gelegentlich im Begriff des „Selbst“ zu einer Art Wiederauferstehung des „Seelen“-Begriffes kommt.

Definitionsversuche von „Selbst“ wurden neben vielen anderen von Gergen (1971) und Wylie (1974) vorgelegt. Schneewind (1977) faßt sie zusammen, indem er die folgenden Bedeutungsvarianten unterscheidet:

(a) Selbst als Persönlichkeit (also Gleichsetzung von Selbst mit dem theoretischen Konstrukt „Persönlichkeit“), (b) Selbst als Prozeß (Selbst im Sinne einer „dynamisch“ wirkenden Instanz, die – wie etwa bei Freud das „Ich“ – bestimmte Funktionen ausübt), (c) Selbst als Potential (Selbst als Instanz, die die Verwirklichung von Erlebnis- und Verhaltensmöglichkeiten betreibt, wie etwa bei Rogers), (d) Selbst als Rolle (Selbst als Inbegriff der vielen sozialen Rollen eines Individuums), (e) Selbst als Portrait (Selbst als Wahrnehmungen und Bewertungen einer Person in bezug auf sich selbst). Als „Selbstkonzept“ könnte man demzufolge so etwas wie die Gesamtheit (die Summe, das Ganze, den Inbegriff etc.) der kognitiven Repräsentationen des „Selbst“ auffassen. Der *Begriff* des Selbstkonzeptes als Summe selbstbezogener Kognitionen ist damit einerseits „weiter“ als derjenige der „Persönlichkeit“, da er z. B. nicht nur „Eigenschaften“ zum Inhalt hat; er ist andererseits „enger“ als der Persönlichkeitsbegriff, da er lediglich die subjektive, individuelle Sicht der eigenen Persönlichkeit anspricht.

Insofern die psychologische Beschäftigung einer Person mit sich selbst prinzipiell als funktional äquivalent zu der Beschäftigung mit einer anderen Person oder einem sozialen Objekt *außerhalb* der eigenen Person angesehen werden kann, hat sich bei vielen Autoren ein sozialpsychologisches Selbst-Konzept durchgesetzt, für das der Begriff der *sozialen Einstellung* (*attitude*) zentral ist: Unter dem Selbstkonzept einer Person wird die Gesamtheit (die Summe, das Ganze, der Inbegriff etc.) der Einstellungen zur eigenen Person verstanden. Je nach dem gerade vertretenen Einstellungs-Konzept fungiert das Selbstkonzept nun als Inbegriff selbstbezogener Kognitionen, Evaluationen bzw. Bewertungen, Intentionen und der Beziehungen zu den in den einzelnen Definitionen von ‚attitude‘ enthaltenen Komponenten. Der *bewertende* (affektiv-evaluative) Aspekt der Selbst-Einstellung ist unter der Bezeichnung *Self-Esteem* (Selbstwertschätzung, Selbstachtung etc.) bislang wohl am intensivsten erforscht worden (vgl. Wells & Marwell 1976) – in offensichtlicher Parallele zur Bevorzugung der ‚affektiven‘ Einstellungskomponente seit dem Beginn der Erforschung der Einstellungsmessung.

Ein Problem der Selbstkonzept-Forschung stellt das Ausmaß der *Stabilität* von Selbstkonzepten dar. Gergen (zusammenfassend 1979) beschreibt basierend auf seinen Experimenten das Schwanken selbstbezogener Kognitionen und Evaluationen unter dem Einfluß einer Vielzahl sozialer bzw. sozialpsychologischer Bedingungsgrößen. Dieser grundsätzlich möglichen Veränderbarkeit von Selbstkonzepten in unterschiedlichen sozialen Situationen scheint eine kulturell weithin akzeptierte, positive Bewertung der Stabilität bzw. Unveränderbarkeit des Selbstkonzeptes entgegenzustehen, die ihre Entsprechung in der offenbar kulturell gebilligten Leitlinie individueller Selbst-Konsistenz hat.

Gleichfalls läßt sich empirisch zeigen, daß Selbstkonzepte mehr oder weniger *generell*, d. h. unterschiedliche Situationen (Zeitpunkte, Umgebungen, Meßverfahren etc.) übersteigend, oder *spezifisch*, nur für bestimmte Situationen, gültig sein können. Das Selbstkonzept einer Person, also ein generelles, allgemeingültiges Bild des Individuums von sich selbst, läßt sich aus einer Reihe bereichsspezifischer (z. B. Beruf, Familie, Freizeit usw. betreffend), partieller Selbstbilder ableiten oder als zusammengesetzt erklären (vgl. z. B. Filipp & Brandtstädter 1975).

2. Entwicklung von Selbstkonzepten

Nachdem eine Person begonnen hat, einen Unterschied zwischen sich selbst und ihrer Umgebung zu machen, also in frühester Kindheit, kommt es zu Beurteilungen von Teilaspekten der eigenen Person oder aber zu globalen Selbstbeurteilungen unterschiedlicher Stabilität. Dabei werden, obgleich dies problematisch ist, häufig verschiedene Phasen unterschieden (vgl. zusammenfassend Filipp 1980). Danach wird in der 1. Phase (bis zum vierten Lebensmonat) aufgrund von propriozeptiven und kinästhetischen Informationen ein Körperschema aufgebaut. In der 2. Phase (bis zum achten Monat) scheinen sich „Ich“ und „Nicht-Ich“ zu differenzieren. In der 3. Phase (bis zum 12. Monat) treten erste Selbstkategorisierungen, z. B. nach Alter und Geschlecht, auf. In der 4. Phase (im zweiten Lebensjahr) konsolidieren sich die Selbstkategorisierungen, und die eigene Person wird sprachlich differenziert (Verwendung von „ich“, Gebrauch des Eigennamens).

Für verschiedene Lebensalter bis hin zum Greisenalter scheint es einige mehr oder weniger charakteristische Selbstkonzeptveränderungen zu geben. Z. B. scheint nach den Ergebnissen einer Längsschnittuntersuchung des Verf. die Selbstbeurteilung hinsichtlich Dominanz, Führungsqualität, Leistungsfähigkeit etc. im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter über Jahre hinweg zuzunehmen, während im höheren Erwachsenenalter kein solcher Anstieg festzustellen ist.

Faßt man das Selbstkonzept als Selbst-Einstellung bzw. als Organisation von Selbstbeurteilungen auf, so bieten sich die *lernpsychologischen* Regeln als die einfachsten und zugleich sparsamsten Erklärungen für Veränderungen des Selbstkonzeptes an. Gemäß der Theorie der Selbstwahrnehmung von Bem würden solche Veränderungen des Selbstbildes aus der Beobachtung des veränderten eigenen Verhaltens resultieren. Derartige Anpassungen der Selbst-Einstellung an das eige-

ne Verhalten lassen sich natürlich, eventuell etwas aufwendiger auch durch verschiedene stärker kognitive Theorien (wie etwa diejenige der kognitiven Dissonanz) erklären. Die meisten Erklärungsversuche für die Entwicklung bzw. Veränderung des Selbstkonzeptes betonen die hervorragende Rolle bedeutsamer anderer Personen, deren tatsächlichem oder antizipiertem Urteil über das Individuum dieses sein (Selbst-) Urteil angleicht.

3. Selbstkonzeptmessung

Akzeptiert man den Begriff des Selbstkonzeptes als den eines Systems selbstbezogener Einstellungen, so eignen sich konsequenterweise fast alle der Einstellungsmessung dienenden Methoden und Verfahren ebenfalls zur Selbstkonzeptmessung. Mit den Einstellungsmeßverfahren teilen die Selbstkonzeptmeßmethoden Vorzüge und Nachteile aller Meßmittel, die auf Selbstbeschreibungen irgendeiner Art beruhen (vgl. dazu Mummendey 1979, Burns 1979).

Häufig angewandte Selbsteinschätzungsverfahren sind adjektivische Selbstbeschreibungungsverfahren (adjective check lists), Sortierverfahren (Q-Sorts), Selbst-Rating-Verfahren und Eindrucksdifferentialie, daneben, unstrukturierte Reaktionsverfahren (z. B. Satzergänzungsmethoden) und Interviews. Viel zu wenig scheint realisiert zu werden, daß die vorhandenen und erprobten Persönlichkeitsinventare zum größten Teil nichts anderes darstellen als standardisierte Instrumente der Selbstkonzeptmessung. Wer in Cattells 16 PF, Edwards' Personal Preference Schedule, Goughs California Psychological Inventory, Jacksons Personality Research Form oder im Eysenck Personality Inventory eine Fülle von Selbstbeschreibungen, häufig unmittelbar auf Einstellungsebene, abgibt, beschreibt seine Position im mehrdimensionalen Selbst-Urteils-Raum. Schließlich sei noch die Grid-Technik (Role Construct Repertory Technique) erwähnt, bei der eine Person mittels einer Teilmenge sie selbst beschreibender, selbst produzierter Konstrukte (anstelle vorgegebener Merkmale) Selbstbeurteilungen vornimmt, die eine mehrdimensionale Darstellung des Selbstkonzeptes dieser Person erlauben. Eine Validierung von Selbstkonzeptmaßen erweist sich grundsätzlich deswegen als problematisch, weil es kein „externes“ Validitätskriterium gibt: Was jemand tatsächlich über sich selbst denkt, kann nur er selbst wissen – dies gilt in analoger Weise für soziale Einstellungen, so daß auch hier die funktionale Äquivalenz zwischen Einstellungen und Selbstkonzepten deutlich wird.

Beispiele für die Berücksichtigung von Selbstkonzeptvariablen. Merkmale des Selbstkonzeptes fungieren in psychologischen Experimenten und empirischen Untersuchungen häufig als Prädiktorvariablen und als Moderatorvariablen, d. h., man macht sich die Korrelation eines Selbstkonzeptmerkmals mit dem vorherzusagenden Kriterium zunutze, um dessen Vorhersagbarkeit durch die Prädiktorvariable zu verbessern. So gibt es Untersuchungen, in denen die Selbstbewertung einer Person (self-esteem) als Moderatorvariable wirksam wird, wenn das Geschlecht der Versuchsperson die Prädiktorvariable ist. Fener gibt es Fälle, in denen Self-esteem

moderierend wirkt, wenn es um die Vorhersage des Kriteriums „Konformitätsverhalten“ geht (vgl. die bei Singer & Singer 1972 aufgeführten Untersuchungen). Prädiktoreigenschaften von Selbstkonzeptmaßen zeigt eine Vielzahl von Untersuchungen in verschiedenen Forschungsbereichen, beispielsweise in bezug auf die Beurteilung der Attraktivität von Interaktionspartnern oder (zuweilen) hinsichtlich dogmatischer Einstellungen (zu weiteren Beispielen vgl. Wylie 1979). Besondere Bedeutung haben spezielle Selbstkonzepte für den auch sozialpsychologisch interessanten Bereich der Erforschung von Leistungsmotivation und Wahrnehmung von Leistungsfähigkeit (vgl. hierzu vielfache Beispiele in Heckhausen, 1980). Das Selbstkonzept der eigenen Leistungsfähigkeit bzw. Begabung beeinflusst eine Reihe von Verhaltensweisen und Leistungen. So werden beispielsweise Erfolg und Mißerfolg unterschiedlichen Ursachen zugeschrieben je nachdem ob das Selbstkonzept eigener Begabung hoch oder niedrig ausgeprägt ist (vgl. z. B. Meyer 1976). Als abhängige Variable ist andererseits dieses partielle Selbstkonzept in Experimenten – zumindest vorübergehend – durch Bewertungen von seiten anderer Personen (z. B. Lob oder Tadel) oder durch Informationen, die zum sozialen Vergleich mit anderen Personen herausfordern, beeinflussbar (vgl. Gergen 1979, Meyer & Plöger 1979). Damit bestätigt sich die weitgehende Abhängigkeit des Selbstkonzeptes von Merkmalen der sozialen Interaktion.

Die entscheidende Abkehr von dem Begriff eines irgendwie substantialisierten „Selbst“, analog etwa der spätestens seit Wilhelm Wundt vollzogenen Ablösung vom „Seelen“-Begriff, hat statt eines Substanzverlustes einen offensichtlichen Gewinn gebracht: die Konzeptualisierung mittels sozialpsychologischer Prozesse, konzentriert im Konstrukt „Einstellung“, und so die Meßbarkeit der Struktur und Veränderung von Selbstkonzepten.

Literatur

- Bem, D. J.: Self-perception theory. In: L. Berkowitz (Ed.): *Advances in experimental social psychology*, Vol. 6. New York: Academic Press, 1972, 2–62.
- Burns, R. B.: *The self concept*. London: Longman, 1979.
- Filipp, S.-H.: Entwurf eines heuristischen Bezugsrahmens für Selbstkonzept-Forschung: Menschliche Informationsverarbeitung und naive Handlungstheorie. In: Philipp, S.-H. (Hg.): *Selbstkonzept-Forschung*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979, 129–152.
- Filipp, S.-H.: Entwicklung von Selbstkonzepten. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 12 (1980), 105–125.
- Filipp, S.-H. & Brandtstädter, J.: Beziehungen zwischen situationsspezifischer Selbstwahrnehmung und generellem Selbstbild. *Psychologische Beiträge* 17 (1975), 406–417.
- Gergen, K. J.: *The concept of self*. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1971.
- Gergen, K. J.: Selbsterkenntnis und die wissenschaftliche Erkenntnis des sozialen Handelns. In: Philipp, S.-H. (Hg.): *Selbstkonzept-Forschung. Probleme, Befunde, Perspektiven*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979, 75–95.
- Heckhausen, H.: *Motivation und Handeln*. Berlin: Springer, 1980.
- Meyer, W.-U.: Leistungsorientiertes Verhalten als Funktion von wahrgenommener eigener Begabung und wahrgenommener Aufgabenschwierigkeit. In: Schmalt, H.-D. & Meyer, W.-U. (Hg.): *Leistungsmotivation und Verhalten*. Stuttgart: Klett, 1976, 101–135.

- Meyer, W. U.: Plöger, F.-O.: Scheinbar paradoxe Wirkungen von Lob und Tadel auf die wahrgenommene eigene Begabung. In: Filipp, S.-H. (Hg.): Selbstkonzept-Forschung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979, 221–235.
- Mummendey, H. D.: Methoden und Probleme der Messung von Selbstkonzepten. In: Filipp, S.-H. (Hg.): Selbstkonzept-Forschung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979, 171–189.
- Schneewind, K. A.: Selbstkonzept. In: Herrmann, Th., Hofstätter, P. R., Huber, H. P. & Weinert, F. E. (Hg.): Handbuch psychologischer Grundbegriffe. München: Kösel 1977, 424–431.
- Singer, J. L. & Singer, D. G.: Personality. Annual Review of Psychology 23 (1972), 375–412.
- Wells, L. E. & Marwell, G.: Self-esteem. Its conceptualization and measurement. Beverly Hills: Sage, 1976.
- Wylie, R. C.: The self-concept. Revised edition. Vol. I: A review of methodological considerations and measuring instruments. Lincoln: University of Nebraska Press, 1961. Vol. II: Theory and research on selected topics. Lincoln: University of Nebraska Press, 1979.

Hans-Dieter Mummendey